

Der Ekelstreit für Chamberlain

Er ist an allem schuld! — Churchill will die Schuld an allem von sich abwälzen

Stockholm, 4. Oktober

In den ersten englischen Kommentaren zu der nicht unerwarteten Kabinetsumstellung wird nicht einmal die konservative Familie Chamberlain aus der englischen Politik etwas weniger auffällig gemacht, als das nunmehr der Fall ist. Es wird erklärt, nicht nur Chamberlain gehe, sondern mit ihm auch der Kreis um Chamberlain, den man nunmehr für die Lage verantwortlich macht, in der sich das Jenseits befindet. München, Paris und sogar Dänemark und Dänemark werden auf das Konto des Jenseits geschrieben, während gleichzeitig erklärt wird, der Weg der Churchillianer sei nun frei.

Der Einfluss der Familie Chamberlain auf die englische Politik wird, wie „Aftenbladet“ aus London meldet, plötzlich als katastrophal bezeichnet, und man weist dazu, die Arbeit Neville Chamberlains zu vergleichen mit dem Burenkrieg seines Vaters Joseph Chamberlain, der als Kabinetschef die Wenden Chamberlains, sowohl Locarno wie München, hatten zu einem neuen Krieg geführt.

Es hat den Anschein, als ob die englische Propaganda zum Teil darauf abzielt, aus der drei Chamberlains die Sündenböcke für die gegenwärtige Lage Englands zu machen. Allgemein erblicken englische Beobachter nach der Abstimmung der für München verantwortlichen Männer eine Verhängung des Schicksals, wobei allerdings nicht gesagt wird, daß diese Verhängung ausschließlich auf das Konto der sozialistischen Opposition geschrieben werden muß.

Churchill hat das Übergewicht der Konfession im inneren Kabinett dadurch beibehalten, daß er die Zahl der Mitglieder von 6 auf 7 erhöhte. Mitglieder sind nunmehr Sir Kingsley Wood, Lord Halifax und Beaverbrook als Konfessionisten sowie Bevin, Greenwood und Attlee als Sozialisten. Falls die in London umlaufenden Gerüchte über die Auslösung des Außenministers wahr werden, verliert das innere Kabinett damit einen der bekanntesten konservativen Politiker und gleichzeitig die entscheidende Mehrheit. Arbeitsminister Bevin ist ganz offensichtlich das Jüngling an der Waage geworden und der Vertreter von mehr als 5 Millionen Arbeitern und damit der größten Organisation Englands.

Chamberlain als Vertreter der Konfession ist gegangen, und Bevin als Vertreter des Sozialismus ist gekommen. Darin liegt ganz offensichtlich die innere Bedeutung der heutigen Umformung, von der neutralen Beobachter bereits vor Wochen sagten, sie werde die innere Revolution in England vorwärts bringen.

Es ist eine echt englische Handlungsweise, daß der alte Chamberlain, den der Krieg an Deutschland erklärt hat, nun Churchill jetzt noch einen Ekelstreit erhält und auf alles verantwortlich gemacht wird. Wir Deutschen brauchen für Chamberlain wirklich nicht einzutreten; wir wissen, was wir von diesem Weltbrecher zu halten haben. Aber es ist doch eine typische englische Gemeinheit, wenn Churchill, einer der Hauptschuldigen am Ausbruch und der bisherigen Führung des Krieges, diese Schuld von sich abwälzen will, indem er die Schuld auf Chamberlain häuft. Churchill hat zweifellos diesen Regierungswechsel vorgenommen, um die öffentliche Aufmerksamkeit von der prekären Lage, in der sich England befindet, auf andere Dinge abzulenken.

Unzufriedenheit in weiten Kreisen

Kritik an der Regierungsumbildung

Von unserem o.-st.-Berichterstatler

Stockholm, 4. Oktober

Die Londoner Morgenpresse steht völlig unter dem Eindruck der Kabinetsumstellung. Es ist selbstverständlich, daß sowohl die konservativen Blätter wie auch ein Teil der Londoner Massenblätter hervorheben müssen, daß die Umbildung der Regierung und die Einberufung neuer Kräfte ein sicheres Zeichen für die „Entschlossenheit der Regierung“ darstelle, ihre Kriegspolitik zu „aktivieren“.

Aber schon in den ersten Kommentaren zeigt sich, wie unzufrieden man in weiten Kreisen über diese Umbildung des Kabinetts ist. Die Blätter verhehlen ihre Enttäuschung nicht und werfen die Frage auf, warum denn Churchill nicht die Gelegenheit benutzte, eine wirksame Reorganisation der Regierung durchzuführen, die den Erfordernissen der Lage entspreche. Vor allem zeigen sich die meisten Blätter peinlich berührt über die Tatsache, daß Churchill trotz aller Kritik weder Herrn Kingsley Wood noch Lord Halifax, die beiden Männer, die für den Krieg verantwortlich gemacht werden, aus dem Kabinett entfernt hat. Offensichtlich hat die englische Presse nicht vergessen, wie wenig beliebt Sir John Anderson sich als

Außenminister gemacht hat und wie wenig er es verstanden hat, London aus dem verhängnisvollen Luftkrieg vorzubereiten, während Sir Kingsley Wood als schwacher Mann bezeichnet worden ist, seitdem er ein Kriegsbudget ausgearbeitet hat, das nicht im geringsten den wahren Bedürfnissen entspreche.

In ausländischen Kreisen der britischen Hauptstädte ist man immer mehr davon überzeugt, daß Churchill mit seiner Kompromißlösung wenig Erfolg haben wird. Das Tauziehen zwischen der Opposition und den Konfessionisten, also der Kampf um die Macht, geht weiter, ohne daß an dem strategischen Verhältnis der beiden sich bekämpfenden Parteien etwas wesentlich verändert worden wäre.

Londons geheimnisvoller „Gehirnstrich“

Müssen um jeden Preis

Madrid, 4. Oktober

Die geheimnisvolle neue Erfindung, mit deren Ankündigung man den Optimismus der Engländer stärken will, dient den Londoner Propagandisten noch nicht für ihre Zwecke. Sie haben nun sogar einen „Gehirnstrich“ ins Leben gerufen, auf den England seine Hoffnungen setzen soll. Dem Londoner Berichterstatter der Zeitung „The Times“ zufolge steht sich in London gegründete „Gehirnstrich“-Kommission, die die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen auf allen Gebieten gegenwärtig auszusuchen, um dann auf Grund ihrer Überlegenheit Kenntnisse das große Rätsel Englands zu lösen und den Krieg dadurch zu Englands Gunsten zu entscheiden. Dem „Gehirnstrich“ kommt die Kategorie eines zweiten Kriegskabinetts zu.

Die Mörderseelen

Immer noch Zuhilfenahme an die „Daily Mail“

Genf, 4. Oktober

„Daily Mail“ schreibt, die Driele, in denen Vergeltung gegen Deutschland gefordert werde, seien immer noch sehr in der Mehrzahl. Das Verhältnis sei am 1. Oktober etwa 3:1 zugunsten wahlloser Bombardierung gewesen.

Frau Rosa Keogh aus Wood Green schreibt: „Warum bei Bombardements so herliche Gefühle gegen deutsche Kinder?“ A. Jones aus San Jose (Kalifornien) schreibt: „Wie lange sollen wir eigentlich noch die Geschichte anhören, daß die Bombardierung deutscher Munitionsfabriken besser ist als die deutschen Städte?“ Geo. W. Reed aus Coombe Martin schreibt u. a.: „Man solle auch mit der Bombardierung von Rom beginnen. Der Anfang würde am besten mit dem Palazzo Venezia gemacht.“ T. J. Collins aus Bedfordham (Kent) schreibt: „Obwohl wir uns seit Monaten mit Italien im Krieg befinden, wurde keine einzige Bombe auf Rom geworfen. Warum?“ G. E. Spence aus Dorchester schreibt: „Brüder, öffentliche Gebäude und alles, was die Nazis in Berlin und an-

„Erfolg in weit größerem Maße“

Ansteigen der britischen Schiffsverluste durch deutsche U-Boote von der britischen Admiralität zugegeben

Berlin, 4. Oktober

Nachdem bisher englische Regierungskreise, die sich über die Gründe für das plötzliche Ansteigen der Verluste durch deutsche U-Boote im Atlantik den Kopf zerbrachen, als Entschuldigung für die gefährdete Versorgungslage angaben, daß Deutschland „französische“ und „italienische“ U-Boote in seinen Dienst genommen habe, bekennt sich jetzt die britische Admiralität dazu, die wahren Tatsachen zugegeben zu haben.

Es erklärt nämlich: „Deutschland hatte in letzter Zeit in weit größerem Maße Erfolg bei seinen U-Bootangriffen gegen die Handelsflotte als bisher seit Kriegsbeginn. Dieser Umstand war nach dem Zusammenbruch Frankreichs und der Befreiung der französischen Atlantikhäfen durch die Deutschen vorauszusetzen. Die U-Boote, die von diesen Häfen aus operieren, sind in der Lage, während eines längeren Zeitraums die Handelswege des Ozeans zu bedrohen, als wenn sie von den alten deutschen weit rückwärts gelegenen Stützpunkten aus operierten.“

Man sieht also sehr klar, worauf die in der letzten Zeit von der britischen Propaganda aufgetragenen Behauptungen, daß französische U-Boote mit deutscher Beteiligung britische Handelsdampfer versenkt hätten, eigentlich hinauslaufen. Es sollte damit die Weltöffentlichkeit darüber getäuscht werden, daß die ausfällige Strategie

beroma gebaut haben, sollten zerstört werden.“ A. C. C. aus Surbiton schreibt: „Wer Bomben, bis die von Hitler hochgepriesene Reichsflotte und andere Regimentsgebäude in Berlin vollkommen zerstört sind. Die Häuser von Goebbels und Göring sollten auch in die Bombardierung einbezogen werden.“

Den Engländern dieser brutalen Zuhilfenahme die bisherige Bombardierung Londons, Liverpool und anderer englischer Städte noch nicht zu genügen. Sie scheinen es provozieren zu wollen, daß London und Liverpool ausstrahlt werden.

Nebel macht schwere Sorge

Nebel macht den Engländern Sorge

Madrid, 4. Oktober

Große Sorge befiel die Londoner Öffentlichkeit wegen der in den letzten Tagen herrschenden schweren Nebel. Während man sich in politischen und militärischen Kreisen bisher in der Hoffnung wagte, daß der Nebel einer der besten Verbündeten Englands im Kampf gegen die deutsche Luftwaffe sei, hat sich nunmehr die Meinung völlig geändert. Man mußte feststellen, daß in diesen ersten schweren Nebeltagen die britische Luftabwehr ziel- und planlos lag, weil sie nicht in der Lage war, den Feind auszumachen. Infolgedessen sieht man mit größter Sorge den weiteren Verlauf des Kampfes.

Der Mord an Codreanu

Nachforschungen des Führers der Legionärsbewegung bringen Aufklärung Auch der Herausgeber des „Curentul“ ermordet

Von unserem st.-Berichterstatler

Bukarest, 4. Oktober

Der Führer der Legionärsbewegung Horia Sima hat Nachforschungen über die frühen an Legionären begangenen Morde angeordnet. Mit der Festlegung der Nachforschungen wurde Placide Dumitrescu-Borja, ein alter Legionär, beauftragt. Die Bemühungen Dumitrescus um Aufklärung der Ermordung Codreanus haben bereits durch ein Verhör des Gendarmerieoffiziers Dinulescu zum Erfolg geführt. Von Dinulescu war bekannt, daß er die Ermordung Codreanus und der mit ihm ums Leben gebrachten übrigen 13 führenden Legionäre leitete.

Dinulescu wurde eines Tages zu dem früheren Ministerpräsidenten Calinescu befohlen, in dessen Arbeitszimmer er auch General Bengiu, den Kommandanten der Gendarmerie, vorfand. Calinescu leitete ihm mit, aus staatspolitischen Gründen müßte Codreanu und seine 13 wichtigsten Helfer getötet werden, was auch der Wunsch des Königs sei. General Bengiu gab ihm Auftrag zur Ausführung. Um 10 Uhr abends, am 29. November 1938, ließ er dann im Gefängnis von Rimnic Sarat Codreanu und die übrigen 13 auf Polizeiautos laden, dessen Aufsatz aus mehreren Bankreihen bestand, so daß die Insassen nach vorn sahen. An jede zweite Bankreihe wurden drei bis vier Legionäre angeheftet, die Ellbogen hinter den Rücken zusammengepresst, die Hände an die Bank gelehrt, und die Beine unmöglich bewegen konnten. Andererseits den Kopf sehr hoch halten mußten. In den übrigen Bankreihen nahmen Gendarmeriebedienstete Platz, hinter jedem Legionär ein Gendarm, also insgesamt 14 ausgehufte Leute, nur Rumänen.

Die Lage der britischen Seeverbindungen sich allmählich unerträglich auszuwirken beginnt.

Britische Admiralität „bedauert“

Die Jacht „Sappho“ und ein Hilfskriegsschiff gesunken

Stockholm, 4. Oktober

Churchill hat sich wieder einmal dazu bequem, einen kleineren Kriegsschiffsverlust bekanntzugeben. Der von Reuters verbreitete amtliche Bericht der Admiralität lautet in der üblichen Weise: „Die Admiralität bedauert, mitteilen zu müssen, daß die Jacht „Sappho“ gesunken ist, wahrscheinlich durch eine feindliche Mine.“ Die „Sappho“ war nach den Angaben von Reuters 327 Tonnen groß und ist einige Jahre vor dem Kriege erbaut worden.

Die britische Admiralität gibt weiter den Verlust eines Hilfskriegsschiffes bekannt. Es sei überfällig und müsse als verloren betrachtet werden.

Wie „Daily Mail“ aus St. Johns (Neufundland) berichtet, gingen dort 83 Überlebende der englischen Dampfer „Blair Rangua“ (4409 BRT) und „Clonab“ (7098 BRT) an Land. Die Dampfer trugen 500 Meilen westlich von Irland am 29. 9. torpediert worden.

Rompfhandlungen entgegen, da die ausgezeichnet funktionierenden Blindflüge der deutschen Luftwaffe erfolgreich ihre Ziele bombardieren, während die Luftabwehr nahezu erfolglos blieb.

Feldlager bombardiert

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 4. Oktober

Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Im englisch-ägyptischen Sudan haben unsere Luftformationen Feldlager und Verteidigungsanlagen in der Zone Kozilek sowie ein feindliches Feldlager und einen wichtigen Stützpunkt in der Gegend von Gallabat bombardiert.

Die feindliche Luftwaffe hat Angriffe auf Berbera, Amara, Es Hat und auf die Eisenbahnanlagen von Jibuti und Misca unternommen. Ein neuer Angriffsvorstoß gegen die letzten genannten Ortschaften ist von unseren Jägern zurückgeschlagen worden. Man zählt drei Tote, darunter einen Eingeborenen und fünf Verwundete. Die Materialschäden sind beschränkt.

Auf der Straße zwischen Bisti und Bulareit gab Major Dinulescu ein verabschiedetes Zeichen mit der Taschenlampe, worauf jeder der 14 Gendarmen um den Hals des vor ihm liegenden Legionärs einen Lederriemen warf und mit beiden Händen so lange zuzog, bis dieser erstickt war und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Fahrt des Wagens wurde dabei nicht unterbrochen. Gegen 4 Uhr morgens traf der Wagen in Bulareit ein und fuhr in das als Militärgefängnis dienende Fort Silao, wo bereits eine große Grube vorbereitet war. Als der Wagen im Hof des Forts Silao eintraf, schloß man noch mit Revolvern und Karabinern wiederholt in familiären Reichen und warf sie in die Grube. Dinulescu erklärte den 14 Gendarmen, die in einer kurzen Ansprache, daß sie hiermit ein Kriegsverbrechen und eine patriotische Tat vollzogen hätten.

Am nächsten Tage wurden die Leichen wieder ausgegraben und außerhalb des Forts in eine andere Grube geworfen, mit 20 Pfunden Schwefelsäure übergossen, mit einer Benzinbombe und erst darüber mit Erde bedeckt. Schließlich erklärte Major Dinulescu noch, daß auch die 14 Gendarmen, die trotz anfänglichen Sträuben die Todesurkunden unterschrieben hatten, auf diesen war natürlich, entsprechend der Regierungserklärung, angegeben: „Bei Fluchtversuch erschossen.“ Von den Gendarmen, die während der Fahrt 20.000 Lei erhalten haben. Major Dinulescu soll angeblich 20.000 Lei erhalten haben.

Des weiteren konnte Placide Dumitrescu-Borja bei seinen bisherigen Untersuchungen einwandfrei feststellen, daß Professor Nae Ionescu, der feinerzeitige Herausgeber des „Curentul“, der unerwartet im Frühjahr 1940 starb, vergiftet wurde.

General Vuillemin zurückgetreten

Von unserem ständigen Vertreter

osch Bern, 5. Oktober

General Vuillemin, der Oberbefehlshaber der französischen Luftwaffe, hat freiwillig seinen Rücktritt genommen. Der französische Luftminister, General Bergeret, hat aus diesem Anlaß einen Tagesbefehl an die französische Luftwaffe erlassen, in dem er ein Loblied auf die 36jährige Tätigkeit General Vuillemins in der französischen Luftwaffe singt. Dabei wird u. a. auch erwähnt, daß General Vuillemin 5000 Flugstunden hinter sich legte.

Chautemps nach Portugal geflohen

Genf, 4. Oktober

Aus Lissabon wird berichtet, daß vorgestern am 1. Oktober ein kleines Schiff aus Casablanca landete, welchem der ehemalige französische Ministerpräsident Chautemps sowie seine Frau und eine Anzahl anderer Franzosen entgingen. Diese hatten vor sieben Tagen trotz der polizeilichen Überwachung in Casablanca die Stadt verlassen. Die Fahrt von Casablanca nach Portugal wurde unter den schwierigsten Umständen zurückgelegt, so daß sie bei ihrer Ankunft vollkommen erschöpft waren.

Chautemps war bekanntlich lange Zeit der Leiter der Radikalen Partei und ist hochgradig freimaurer. Im Kabinett Delain, das den Waffenstillstand abschloß, figurerte er noch als Vizepräsident des Ministerrates. Hierauf verurteilte, daß er im Auftrag der französischen Regierung zu Propagandazwecken nach Südamerika gehe, was aber später dementiert wurde. Allen Anzeichen nach hat sich Chautemps dann nach Marokko zurückgezogen und ist nun von dort, wo er sich nicht fügen sollte, geflohen.

Suner an Ribbentrop

Berlin, 4. Oktober

Der spanische Innenminister Serrano Suner hat über die Freigabe der Reichsgrenze an den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop folgendes Telegramm geschickt:

„Im Augenblick des Verlassens Ihres Landes bring ich Ihnen, Herr Reichsminister, nochmals meine herzlichste Begrüßung zum Ausdruck, sowie meine aufrichtigen Wünsche für das Wohl und das fernere Glück des deutschen Volkes und seines Führers.“ Serrano Suner

Reichsaußenminister von Ribbentrop hat mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Für Ihre freundlichen Worte, die Sie beim Verlassen der Reichsgrenze an mich richteten, danke ich Sie aufrichtig. Ich bitte Sie, meine besten Wünsche für Ihr persönliches Gelingen, für die glückliche Zukunft des spanischen Volkes und das Wohl seines Führers entgegenzunehmen.“ Ribbentrop

Keine Besetzung am Erntedanktag

Berlin, 4. Oktober

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda haben bekannt: Die am Erntedanktag übliche Besetzung und Ausschmückung der Gebäude unterbleibt in diesem Jahre. Im Laufe des Monats Oktober werden in Berlin Abordnungen von in der Kriegsernährungsschlacht verdienten Bauern und Landarbeitern durch einen Empfang der Reichsregierung geehrt.

Denkwürdiger Tag der Geschichte Japans

Tokio, 4. Oktober

Der Sprecher des Außenamtes, Ministerialdirektor Suma, sprach im Rundfunk über die Bedeutung des Dreierpakt. Er bezeichnete den Tag, an dem der Vertrag abgeschlossen wurde, als einen der denkwürdigsten in der Geschichte Japans und darüber hinaus der gesamten Welt. Der Pakt übertrage alle bisherigen Bündnisse und Verträge der Weltgeschichte und gebe Japan die unverrückbare Orientierung für seine Mission im Fernen Osten. Bedauerlicherweise sei zu beobachten, daß gewisse Mächte, z. B. Amerika, sich der Neuordnung widersetzen wollten und die Auswirkungen des Paktes zu verkleinern oder zu beseitigen suchten. Demgegenüber sei unübersehbar, daß der Dreierpakt Amerika einen Schock verleihe habe. Suma betonte ausdrücklich, daß der Pakt unumkehrbar die vollkommene Lebensgemeinschaft der Vertragspartner in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen ausdrücke. Japan sei von Deutschland und Italien als der führende Staat im militärischen Bereich anerkannt und werde alle militärischen Kräfte aufbieten, falls eine dritte Macht sich auf Seiten Englands stellen sollte.

Japaner in Hanoi einmarschiert

Tokio, 4. Oktober

Japanische Truppeneinheiten, die am 28. September in Haiphong landeten, marschieren am Donnerstag in die Hauptstadt Französisch-Indochinas, Hanoi, ein. Gleichzeitig landeten japanische Formationen auf hanoischen Flughäfen Diarram.

Nach erfolgreichem Abschluß von Verhandlungen zwischen den Militärbehörden Französisch-Indochinas und der japanischen Truppenführung wurden bei Beginn der Operationen in zwei Bezirken von der japanischen festgesetzte Angehörige der französisch-indochinischen Armee freigelassen und bediagnabare Kriegsmaterial zurückgegeben.

In Kürze

Der Diktator von Italienisch-Ostafrika — zugleich Oberkommandierender der Truppen in Ostafrika — hat jetzt von Ostafrika, bestehend in Massaua und in der Gegend von Amara folgende Aussagen deutscher Kriegesfreiwilliger. Er äußerte seine Befriedigung über den guten Eindruck, den die deutschen Freiwilligen machten.

Der USA-Senat nahm gestern die letzte ihm vorliegende Militärvorlage an, die insgesamt 1.482 Milliarden Dollar zur Ausrüstung und Unterhaltung einer Friedensarmee von 1.399.441 Mann vorsieht.

Verlag: Westfälische Tageszeitung G. m. b. H., Münster (Westf.). Verlagsleiter: Erich Frinrop (z. Zt. im Felde), I. V. Arthur Petesch, Hauptverleger: Dr. Anton Erckhoff (z. Zt. im Felde), Stellvertreter Karl Kahl, Verantwortliche Schriftleiter: Politik: Karl Kahl, Politische Nachrichten und Vermischtes: Dr. Eugen Wagner, Bewegung und Provinz: Max Henrich (z. Zt. im Felde), I. V. Albert Hollweg, Volkstum, Kunst und Unterhaltung: Wilhelm Verneke, Stadtanzeiger: Peter Jurschack, Kommunalpolitik: Otto Pfeffer (z. Zt. im Felde), Sport: Alfred Ströbel (z. Zt. im Felde), I. V. Peter Jurschack, Betriebswirtschaft und Buchbericht: Clemens Hübner, Anzeigenleiter: Horst Enters (z. Zt. Wehrmacht), I. V. Hans Wolfmeyer, Sämtlich in Münster. Druck: Aschenforstische Buchdruckerei.

Augenarzt Dr. Grundt

ROMAN VON ROLF KROHMBECK

(10. Fortsetzung)

Doktor Grundts erste Frau, ging es durch Hans Birtners Gehirn. Wieso ist sie plötzlich da... und was will sie ausgerechnet von mir?

Sie hatte sich nach ein paar Sekunden schon umgedreht und sah ihn wieder an.

„Wollten Sie nicht gehen, Herr Doktor? Sie haben den Mantel schon an...“, sagte sie — und hatte wieder seinen eigenartigen Lächeln um den schön gezeichneten Mund, das Hans Birtner bewunderte.

„Wenn es Ihnen recht ist, gnädige Frau... ich meine... ich weiß zwar nicht...“

Hans Birtner hätte sich selbst obliegen mögen wegen seines ungeschickten Benehmens. Da steht man schon einmal in einer Dame aus — hm! — aus der großen Welt gegenüber, und dann benimmt man sich wie ein dummes Ding, der scheinbar noch nie etwas mit einem weiblichen Wesen zu tun hatte.

„Na... na... die Begleitumstände waren ein bißchen eigenartig... die Dame war immerhin die erste Frau seines Chefs, wenn sie auch, genau genommen, nichts mehr mit ihm verband als zufällig der gleiche Name.“

„Es ist mir recht!“, sie lächelte — und Hans Birtner hatte den Eindruck, als mache sie sich ein ganz klein wenig über seine offensichtliche Verlegenheit lustig.

Sie machte eine Bewegung, die ihm verriet, daß sie den Mantel ablegen wolle. Er sprang hinzu und half ihr, legte die Reithelme sorgfältig über einen Stuhl und schob ihr einen Stuhl hin.

Als er sich umwandte, sah er sie ohne Mantel vor sich stehen und hätte beinahe das Atmen vergessen. Herr... hat sie die Frau eine Figur! Das war ja...

„Sag mir, was Sie denken, Herr Doktor? Sie haben den Eindruck, als mache sie sich ein ganz klein wenig über seine offensichtliche Verlegenheit lustig.“

„Ich möchte von Ihnen etwas über die Ehe meines Mannes erfahren!“, begann sie nach einer kurzen Pause wieder.

Sie öffnete ihre Handtasche und entnahm ihr ein kleines goldenes Zigarettenetui. „Rauschen Sie?“

Er griff beinahe ein wenig heftig zu. Gab ihr Feuer. Er bewunderte ihre Hände, während sie die Zigarette zum Munde führte. Gepflegte weiße Hände mit rot gefärbten Nägeln. Hans Birtner glaubte noch nie so schöne Hände bei einer Frau gesehen zu haben.

„Wie sieht die Frau aus?“, fragte sie.

„Welche... ach!“, Frau Doktor Grundt? Ja, gnädige Frau... ich... ich weiß nicht, wie ich sie Ihnen beschreiben soll. Sie ist blond...“

„Ja!“

Hans Birtner begriff nicht ganz, warum Doris Grundt aufschrie. So besonders heiter war es doch nicht, wenn einem Menschen das Augenlicht fehlt.

„Ist die Ehe glücklich?“

Hans Birtner antwortete nicht sofort. Wo hinaus wollte sie mit ihren Fragen? Was bezog sie eigentlich, zu ihm zu kommen und sich nach der zweiten Ehe ihres geschiedenen Mannes zu erkundigen?

Hatte sie etwa die Absicht, in diese Ehe einzugreifen, sie zu führen... vielleicht sogar zu zerstören?

ein Schleier, als nähme eine Hand mit einem Schlägel alle Jüge daraus hinweg, die eben noch ein wenig dunkle Schwere über das Gesicht gebreitet hatten.

Sie irrte sich nie. Doktor Grundt mochte im Zimmer stehen, wo er wollte — mit einer Sicherheit, die Hans Birtner verblüffte, fand sie den Weg zu ihm.

„Und Doktor Grundt?“

Mit welcher Zartheit, mit welcher Behutsamkeit kam er ihr entgegen! Wie verriet bei ihm jeder Schritt, jede Bewegung, jedes Wort, daß sein ganzes Leben angefüllt war von der Liebe zu dieser blonden Frau.

„Ob die Ehe glücklich war?“

„Ich glaube, gnädige Frau, darüber kann Ihnen am besten Herr Doktor Grundt Auskunft geben!“ hörte sich Hans Birtner sagen, eine Antwort, die er dieser Frau gegenüber nur zwei Minuten noch für unmöglich gehalten hätte.

Sie sog die Augenbrauen hoch und sah ihn erstaunt an.

„Und warum nicht Sie?“

„Weil ich wohl nicht das Recht habe, darüber zu sprechen!“, erwiderte er und wendete sich, daß diese blonde Frau auf einmal gar nicht mehr so dicht vor ihm zu stehen schien. Argend etwas war da aufgedachsen zwischen ihnen, das dem Ergebnis dieses Befragens den Reiz nahm.

Sie lächelte ihr bezauberndes Lächeln.

„Man kann nicht über eine Ehe sprechen? Das ist nicht logisch, ob sie glücklich oder unglücklich ist!“

Trotzdem lag in ihm auf. Ein richtiger Jungentrost, der sich nicht einfallen lassen wollte.

„Und warum nicht Sie?“

Sie schnippte die Asche von ihrer Zigarette und sah ihn von unten herauf an mit einem Blick, der auf Wirkung berechnet war.

„Nur so...“, kam es leicht von ihren Lippen.

Hans Birtner sah plötzlich den brennenden Wunsch in sich, schlafzufliehen.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau... warum...“

hm!... warum meinte Sie sich gerade an mich, um etwas über die Ehe Ihres früheren Gatten zu erfahren?“

Sie hob mit einem Ruck den Kopf. Er bemerkte auf einmal ein Glitzern in ihren Augen.

„Weil...“, eine kurze Pause folgte diesem ersten Drang, und in dieser Pause lag es wie eine verdichtete Schwere... weil von dem Verlauf einer Unterredung mit einem Menschen, der mir über diese Ehe Auskunft geben kann, meine weiteren Schritte abhängen werden!“

Das war nicht mehr mit dieser verdichteten Stimmung eigenartig gurrenden Unterton verbunden. Stille, gepresst — an eine burmanische Rache hatte Hans Birtner vorher denken müssen, als er sah, wie sie dem

Sessel ging... die burmanische Rache schien auch über Straßen zu verfliegen! Und wenn nicht alles klappte, hatte sie die Absicht, sie zu gebrauchen! Gegen eine Wehrlose, deren Leben getragen wurde von einem grenzenlosen Vertrauen zu dem Manne, den sie liebte, obwohl sie ihn nie mit ihren Augen gesehen.

„Eine blonde Frau sah ich da gegenüber... eine bezaubernde blonde Frau... aber auch eine gefährliche Frau!“

Wemigstens, sich von ihr scheiden zu lassen, schwerwiegend genug!

Alle Befangenheit, die die glanzvolle äußere Erscheinung Doris Grundts in ihm ausgelöst hatte, war weggeräumt. Man durfte sich nicht blaffen lassen und, genau genommen, dachte er, wenn man die Fassade abtrug, blieb vielleicht noch weniger übrig von dem glänzenden Rahmen, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte!

Aber ganz gleich... gefühlsmäßig erfasste er, daß diese Frau irgendeiner Gemeinheit fähig wäre! Warum hat sie wieder, obwohl sie wußte, daß Doktor Grundt wieder verheiratet war? Warum erkundigte sie sich so angelegentlich nach dieser Ehe?

Doch nur, um... „Ich sehe...“, herrschte sie seine Gedanken, „daß es vielleicht doch besser ist, einen anderen Weg zu gehen!“

Sie stand auf.

„Jedenfalls danke ich Ihnen, Herr Doktor... das Wenige, das ich von Ihnen erfahren habe, genügt mir schon!“

Sie machte einen Schritt zu dem Stuhl, auf dem ihr Mantel lag. Er kam ihr zuvor, nahm den Mantel.

„Gnädige Frau, gestatten Sie mir noch ein paar Worte...“, ließ er hervor, und seine Stimme klang ein wenig erregt. „Ich weiß nicht, welche Gründe Sie haben, plötzlich hierher zu kommen und... und sich nach der Ehe Ihres früheren Gatten zu erkundigen. Soweit ich meinem bißchen Verstand vertrauen darf, haben Sie die Absicht...“

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf über meine Absichten, Herr Doktor!“, sagte sie, und in ihrer Stimme war ein etwas spöttischer Unterton.

Sie schlüpfte in den Mantel, nickte ihm zu und verließ das Zimmer, bevor er noch etwas hatte sagen können.

Er stand ein wenig benommen und starrte auf die Tür, die sich eben hinter ihr geschlossen hatte.

Schade... die Sache hatte angefangen wie ein richtiges, nicht alltägliches Abenteuer: Eine blonde Frau kommt unerwartet herein, er ist fester und flammender, erwartet irgend etwas Besonderes... und dann...

„Ich sehe...“, herrschte sie seine Gedanken, „daß es vielleicht doch besser ist, einen anderen Weg zu gehen!“

Sie stand auf.

„Jedenfalls danke ich Ihnen, Herr Doktor... das Wenige, das ich von Ihnen erfahren habe, genügt mir schon!“

Sie machte einen Schritt zu dem Stuhl, auf dem ihr Mantel lag. Er kam ihr zuvor, nahm den Mantel.

„Gnädige Frau, gestatten Sie mir noch ein paar Worte...“, ließ er hervor, und seine Stimme klang ein wenig erregt. „Ich weiß nicht, welche Gründe Sie haben, plötzlich hierher zu kommen und... und sich nach der Ehe Ihres früheren Gatten zu erkundigen. Soweit ich meinem bißchen Verstand vertrauen darf, haben Sie die Absicht...“

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf über meine Absichten, Herr Doktor!“, sagte sie, und in ihrer Stimme war ein etwas spöttischer Unterton.

Sie schlüpfte in den Mantel, nickte ihm zu und verließ das Zimmer, bevor er noch etwas hatte sagen können.

Er stand ein wenig benommen und starrte auf die Tür, die sich eben hinter ihr geschlossen hatte.

Schade... die Sache hatte angefangen wie ein richtiges, nicht alltägliches Abenteuer: Eine blonde Frau kommt unerwartet herein, er ist fester und flammender, erwartet irgend etwas Besonderes... und dann...

„Ich sehe...“, herrschte sie seine Gedanken, „daß es vielleicht doch

Der Feldherr Afrikas

Rodolfo Graziani, der Marschall Italiens — Inhalt des Lebens: Afrika und Soldatentum — „Dagahbur, vorwärts, vorwärts, vorwärts!“

Von Wolfdieter von Langen-Rom

Auf demselben Stande eines heißen Oktobertages, da
wischen den steilen Abhängen von Jesein in den
Ausläufern der libyschen Wüste italienische Stützpunkt
Abteilungen der Senussi-Rebellen erreichten, stellten
und verschlugen, zogen 1200 Kilometer nördlich die
Hereschulen des Faschismus am 28. Oktober in Rom
ein. Der Einmarsch in Rom war ein geschicktes
Ereignis, das Gefecht von Jesein ein Geschicknis am
Rande der Peripherie der Geschichte. Der Befehlshaber
des Sieges von Jesein ein unbekannter italienischer
Oberst. Daß der Duce das Faschismus und der Sieger
in einem unbedeutenden Schlagengefecht zusammenkommen
sollten, war damals höchstens eine Prophezeiung; daß



Marschall Graziani

der Oberst aber 18 Jahre später der Feldherr des Duce
werden sollte, gleich einem Wunder.
Ein Wunder? Wenn in der Geschichte Wunder ohne
Taten geschehen, wäre die Geschichte müßig. Der Kom-
mandeur in dem Gefecht von Jesein hat nie an Wunder
geglaubt. Als er ein Kind war, bestimmte man ihm
zum Adofaten; als er Student der Rechtswissenschaft
war, studierte er Kriegsgeschichte und Strategie; als er
ein Mann wurde, war er Soldat. Er kaufte die Rote
mit dem schmalen goldenen Streifen des Unterleutnants
auf der Uniform. Er trauete keinem Stern, und der
Stern verriet ihn. Als der Weltkrieg ausbrach, war
er nicht weniger als 32 Jahren noch immer Unter-
leutnant. Aber zwei Jahre später war er bereits Ober-
leutnant, und wieder zwei Jahre später Marschall
von Italien. Das Wunder seines Lebens

Die Hintertür in Birma

Churchills zwiespältige Fernostpolitik — Birma, Ausbeutungsobjekt für die politischen und wirtschaftlichen Interessen Englands

Alle die letzten Monate sind die britisch-japani-
schen Beziehungen von Mißtrauen geleitet worden.
Wenn auch London von den japanischen Forderungen
zeitweilig zur Kapitulation gezwungen war und
verloren mußte, die Unterhändler Tschang-
kai-scheks aufzugeben, weil es nicht anders konnte,
so hat die britische Regierung doch bald darauf im
Parlament erklärt, daß sie gar nicht daran denke,
ihre Fernostpolitik zu ändern. Wenn auch die
Strahlen über Songkai, die zum chinesischen Mar-
schall führten, geblieben sind, so blieben doch die
Weg über Indochina und Birma offen, auf denen
England den chinesischen Widerstand gegen Japan
durch die Hintertür leitete. Die japanischen Trup-
pen sind mit dem Einmarsch in Frankreich in
Indochina eingedrungen, und verteilte dort den Weg
nach Vianan, es bleibt also nur noch die Route
über Rangoon (Birma).

Birma ist ein halb selbständiger Staat unter
britischem Protektorat, jedoch mußte sich Birma
auf der Roub-Table-Konferenz verpflichten, im
Laufe von 45 Jahren einen jährlichen Tribut von
20 Millionen Rupien an das indische Schaham
zu zahlen und dem britischen Gouverneur die Lei-
tung der Außenpolitik und des Finanzwesens zu
überlassen. Zudem beantragte England im Kriegs-
falle gemäß einer Erklärung des Staatssekretärs
für Indien die unbedingte Herrschaft über das
Land. Zwischen Birma und dem China Tschang-
kai-scheks bestehen rege Verbindungen. Eine Zuli-
fahrt-Sachverständigenkommission der Engländer

war die Tat. Wie muß doch ein Mensch im In-
neren von den ewigen Gefechen des Soldatentums, von
der Leidenschaft des militärischen Führertums beherzigt
sein, wenn er alle Widrigkeiten kalt, schweigend und jäh
überwindet, um nur Soldat, um solbathischer Führer zu
sein, wie es der jehige Marschall Italiens, der Feld-
herr des Faschismus, ist: Rodolfo Graziani!

Ein schmal, preußisch zu nennender Mund, harte,
kalte Augen, ein Sinn der Energie und eine Stirn des
Trotzes, das ist das Gesicht des Feldherrn. Gegenüber
Masse scheint er ein Rebell, verglichen mit Scipio, dem
einzigen großen Römer in Afrika vor ihm scheint er
ein Landsknecht, gemessen an allen anderen großen
Feldherren in afrikanischen Wüsten und Steppen ist er
der Typus des ewigen Soldaten, der sich nie ver-
ändert, hinter dem wie eine fengende Flamme, die große Leiden-
schaft, die geradezu „grazianische“ Berufung steht.
Soldatentum in Afrika. Mehr als die Hälfte
seines Lebens verbrachte er in Afrika. Die Sehnsucht
nach den Wüsten und Steppen, dem kargen Leben
in wasserlosen Dürstgebieten wie das Wissen um die
Macht Afrikas, wo der Mann Herrscher ist, wenn er
nur wirklich Mann ist, verließen ihn nie. Wenn
dieser wahrhaft große Marschall Italiens einst die Augen
über den Gefechtsarten schloß, so lehrte er weiter in der
Elite der italienischen Kolonialoffiziere, dieser „fiore del
fiore“, der Auserwählte der Allerbesten des italienischen
Offizierskorps, in denen das Herrschertum zum Belien
ihrer Soldaten gefestigt ist und in deren Augen un-
gleichmäßig die afrikanische Weite leuchtet.

Der Sieger in zahllosen afrikanischen Schlachten ist
Rämer vom besten Schlag. Im Quellgebiet des
Nile in der kleinen Landgemeinde Wifile gebürtig,
dort, wo seit Jahrhunderten Römer siedelten und sich
rein erhielten, diente er als Soldatentum eines Glar
mit der Staatskunst eines Augustus. Wenn er gegen-
über Scipio Africanus als Landsknecht scheint, dann
nur deshalb, weil Scipio Mittel zum Zweck war, was
Graziani Inhalt des Lebens ist: Afrika und Sol-
datentum.

Wit römischer Härte hat er die Kämpfe in Libyen be-
standen, die einen geradezu ehernen Willen beanspruch-
ten, an denen sich acht Jahre lang die italienische Nation
erprobte, die sie dennoch nicht siegreich befehlen konnte,
bis der Oberst vor Jesein und Mussolini vor Rom
erschien. Am Kampf hat er nie die Güte gekannt.
Er hat die Vernichtung in seinen Händen für die
Schlachten immer für sich selbst ebenso eingelegt wie
für den Gegner. Er hat ihn schonungslos vernichtet, da
es dem Gegner nicht gelang, Graziani zu vernichten.
Afrika ist hart und ebenso hart ist Gra-
ziani. Nach dem Sieg gewann er durch seine Per-
sönlichkeit den befeigten Gegner. Den Söhnen der
libyschen Rebellen, die gegen Graziani kochten, ist er ein
Abgott, der Kriegsgott Afrikas.

Seine Befehle sind kalt und klar. Auf Afrika ist
ihm die liebste Gewohnheit das Schweigen. Er
kennt die Seele des Soldaten wie er die Seele Afrikas
kennt. Als er in einer kritischen Situation, während
eine unglückliche Welt Afrikas Niederlage in Abessinien
erhoffte, den Befehl zum entscheidenden Angriff gab,
bestand er in den Worten: „Dagahbur, vorwärts,
vorwärts, vorwärts!“ Und dem Sieger war

hat sich in Birma niedergelassen und der Chef
des Generalstabes der britischen Armee in In-
dien hatte dem Land wiederholt Besuche abgelei-
tet. In Vialiso begannen Tausende von ein-
zelnen Autos mit dem Bau einer Autostraße, bis
Vianan durchgeführt wird. Auf dieser Straße
beruht ein sehr reicher Verkehr, soweit er nicht durch
den Monun behindert wird. Karawanen von Last-
autos befördern auf ihr Waffen und Kriegsmate-
rial für den chinesischen Widerstand. Die Autostraße
führt über Vianan, wo eine starke Garnison unter-
gebracht ist, deren Offiziere Engländer sind.

In Birma ist man mit der Schubkraft Eng-
lands weitaus zufrieden. In Rangoon, einer Stadt
von 350 000 Einwohnern, haben sich genug anti-
britische Kundgebungen, Kattendemonstrationen, die blutig
unterdrückt wurden. Die Birmanen belassen sich fer-
ner darüber, daß sie ohne jeden Gegenstand die
Schätze in den reichen Silberminen an die indische
Münze liefern müssen, ihre Zinngruben werden
für fremde Interessen ausgebeutet, die durch-
schnittlich 21 000 Karat an Saphiren und Rubi-
nen, die im Lande gefunden werden, gehen ins
Ausland. Zudem ist der Zutritt an Chinesen, die
auf der Autostraße in das Land eindringen und sich
dort niederlassen, nicht sehr erwünscht. So ist denn
Birma ein Ausbeutungsobjekt für die politischen
und wirtschaftlichen Interessen Englands, die es
gegen seinen Willen in die große asiatische Aus-
einandersetzung einbeziehen.

Regelhaft dankt Italien für immer den großen psychologi-
schen Wendepunkt im abessinischen Feldzug. Nur einmal
im Leben war Graziani der große strategische Vernich-
tungsloß in modernen Sinne vergangen. In Libyen
gegen die Senussi-Rebellen. Die Entfesselung in
Abessinien fiel an der Nordfront. Die berühmte Süd-
front in Ogaden, die Graziani kommandierte, war zu
Beginn ein fast hoffnungsloses Unternehmen, um spä-
ter die strategische Front zu werden, die die Entfesselung
vorbereitete. Als dann nach dem Attentat topischer
Rebellen auf den Bischof Graziani der eiserne Soldat
am nächsten Tage, schwerverletzt, von physischen Schmer-
zen zerrissen, aber kalt wie immer die Rebellen zurück-
schlug und wenig später nach Italien ging, gedachte
man keiner als eines ruhmreichen Feldherrn, der für
immer Gedächtnis seiner großen Liebe Afrika genom-
men hatte.

Das Gesicht wollte es anders. Es stellte den Ober-
sten von Jesein in dieselbe Front mit dem Befehlshaber
des Marfches auf Rom in dem letzten entscheidenden
Waffenkampf, der weit über Afrika hinaus die Geschichte
der Völker entscheidet. Afrika selbst dankt seinem Feld-
herrn, indem es die Entfesselung über den Zusammen-
bruch des englischen Afrikareiches in die Hände Gra-
ziani legte. Welch ein langer, ruhmreicher Weg durch
Blut und Kampf von dem Sieger von Jesein zum Mar-
schall Mussolini, zu dem Mann, dem alle Hoffnungen
Italiens wie der Glaube des Heeres folgten, dem auf
afrikanischer Erde der Mythos der Unbegrenztheit als
Vorteil des Ruhmes voran: dem Feldherrn Afrikas:
Rodolfo Graziani!

Die geheimnisvolle Frachtkiste

Neulich hatten die brasilianischen Reporter eine große
Sensation, deren Mittelpunkt eine riesengroße, auf-
fallend sichtbar viele Stunden mitten auf den Quai-
anlagen im Hafen von Rio de Janeiro stehende Kiste

Die Uhr von Tilbury

Schicksalssekunden über den Themedocks

Von Kriegsberichterstatter Hans Herbert Bardsorf

Zugendwo auf einem kleinen Tisch eines Flieger-
horstes in Frankreich liegt eine Armbanduhr. Sie steht,
und es ist nicht mehr weiterzugedachtes an ihr. Man
könnte sie für sehr glücklich halten, nach mehr Warte-
n über sie zu verlieren, wenn ihr Stillstand nicht jene
Sekunden bezeichnen würde, die in den Besitz schlugen,
in dem das Leben nur noch sehr unwirksam ist.
Die Hände des Mannes, der nur noch wenige Stunden noch
trug, zeigen immer wieder auf jenes unheimliche Ding,
das nun auf der Uhr steht. Mit dem Halt jenes kleinen
Mechanismus ist für ihn eines jener nachlässigen „Aben-
teuer“ beendet, von denen er nicht viel Aufhebens
macht.

Wir lagen schon lange in Bereitschaft. Das Wetter
war regnerisch. Ueber dem Kanal und über London
selbst herrschten sehr starke Böen. Wir lagen ein Buch,
rauchten oder spielten Karten. Aber bei der Sache
waren wir nicht. Das Radio spielte Lieder und Tänze
aus der Heimat. Für einen Augenblick vielleicht wurde
man sich dessen bewußt, weil wir in der großen Span-
nung vor dem Flug lebten. Ein paar Stimmen wurden
laut: „Wilt der Alte heute nicht?“ (Der Alte war der
Stoffkapitän). Der Sprecher verstummte. Der „Alte“
stand in der Tür. Er lachte über sein sehr junges und
von vielen Feindfliegern gezeichnetes Gesicht. „Ihr wißt,
was das Wetter ist. Traut ihr euch den Flug zu?“ Die
Zustimmung verflang fast in der Gasse, zum Startplatz
zu kommen. Am Ru war der behagliche Raum leer.

Der Regen peitschte uns ins Gesicht. Schneidender
Wind jette an uns und den Maschinen. Das Schüttern
der Motore und das Surren der Ratten ging unter in
dem Rärm dieses nachlässigen Wetters. Der Wind schlug
uns beim Einsteigen immer wieder zurück. Ein paar
Schrammen am Gesicht und an den Händen. Wir achtet
schon darauf...

Unsere gute Zu bäumt sich gegen das Wetter auf,
das sich wie eine Mauer gegen sie erhebt, als wollte es
sie zerschlagen. Felt hält der Flugzeugführer das Steuer
in den Händen. Der Regen hagelt gegen die Scheiben
der Kanäle. Nach der navigationsmäßigen Berechnung haben
wir längst in dieser tiefen Wälder den Kanal passiert
und befinden uns über dem Recht gesteckten Ziel.
Wir können uns nur schwer verständigen. Wir schreien,
um den Sturm zu überbrücken. Ein ständiger Schwallen
hüllt an uns vorbei. Ein englischer Nachzügler. Unser
MG feuert. Wir hören seine Schoten nicht in dem Rärm
dieses Unwetters. Aus dem Tintenberg der Finsternis
spricht uns Leuchtpur entgegen. Unentwegt fliegt der
Flugzeugführer weiter. Da, im Augenblick, als für den

war. Auf allen Seiten dieses großen Expeditionsgutes,
das mehr einem Möbelwagen ohne Räder glich, stand
in mächtigen Buchstaben, mit schwarzer Farbe aufgemalt,
das Wort „Berlin“ und darunter die Aufschrift einer
deutschen Expeditionsfirma. Die so auffallend als deut-
sche Frachtkiste gekennzeichnete Kiste aber war über den
Atlantik geschifft worden auf einem englischen Handels-
dampfer, der eigentlich schon überfällig war, obwohl er
gerade noch kurz vor der deutschen Totalblockade seinen
englischen Heimathafen verlassen hatte. Das Einlaufen
eines Schiffes aus Europa bedeutet in amerikanischen
Häfen schon lange eine Sensation. Nun kam noch dazu
die sensationelle Frage: Wie gelangt deutsches Frachtgut
auf einen Engländer? Die Zeitungen von Rio brachten
Bilder von der mysteriösen Kiste, lange Artikel folgten.
Und bald wußte es ganz Rio: Die Kiste barh das Um-
zugsut eines Juden, der vor einigen Jahren bereits
bei seiner ersten Auswanderung nach England jenen
Breitervorlag als ordnungsmäßiges Frachtgut von der
deutschen Expeditionsfirma hatte befördern lassen und
diesen Möbelwagen ohne Räder auch jetzt wieder benutzt
hatte bei seiner zweiten Auswanderung, die ihn von
dem so schwer gefährdeten Anselreich nach Brasilien
führte. Eine völlig harmlose Angelegenheit eigentlich.
Die deutsche Kiste zum Verfrachten von Möbeln nach
Uebersee muß von außerordentlicher Qualität sein, und
vielleicht reißt sie noch nach Nordamerika oder nach dem
Nordpol, wo immer ihr jüdischer Besitzer möglicherweise
hinwandern wird. Soweit fehlte auch die brasiliani-
schen Reporter diese ganze Sensation humoristisch auf.
Nur über die Tatsache, daß wieder einmal ein jüdischer
Emigrant mehr ihr Land beglückt hat, kamen sie nicht
so schnell hinweg. Sie verachteten es auch hier mit
Humor; aber es war unüberwindlich zu erkennen, daß ihr
frömmlicher Wunsch, die Kiste aus Deutschland möge noch
eine lange Lebensdauer haben, um noch viele Reisen
machen zu können, in erster Linie gemünzt war auf
ihren Beifall und damit auf alle seine Passagieressen,
welcher europäischen Herkunft sie auch immer sein
mögen.



Optimist Churchill. Ausgabe von „Lachel“-Masken zur Hebung des äußeren Eindrucks (Zeichnung von Hans Buhr [Interprell]-Scherl-M.)

Auf Jahwes Befehl

Chris A. Thompson aus Port ist nicht nur ein
ehrenter englischer Patriot, sondern darüber hinaus
auch ein Mann, der im Allen Testament sehr gut Be-
scheid weiß. Er schlug das 1. Buch Samuels auf, las
den Brief, in dem er sich bei seiner Forderung nach wahl-
loser Bombardierung deutscher Städte auf das bewährte
jüdische Rezept bezog, das im 15. Kapitel angegeben
wird und das so lautet: „Nun geh und vernichte sie,
Mama, zerstöre vollständig alles, was sie haben und
erlöse ihnen nichts, sondern erlöse alle, Männer
und Frauen, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe,
Kamele und Esel.“ Das ist nach Thomsons Ansicht
Gottes Wort an Saul als Strafe für die Vernichtung
gemeiner. Und durch seinen Sophismus kann man
Gottes Autorität erniedrigen. Wenn Saul Gottes In-
strument zur Rache gewesen fiele, könne man dann nicht
sagen, daß England kein Instrument fiele gegen die um
viel größere Vernichtung Hitler und Mussolini? Ein
schöner Gott muß das sein, den Mr. Thompson hier
anruft! Uns scheint aber, daß sich die britischen Ex-
perten bereits weitgehend an die Befehle des Juden-
gottes Jahwe gehalten haben. Beweise brauchen wir
wohl nicht anzuführen. Es genügt allein, wenn wir
das Wort „Befehl“ nennen.

Die gleiche „drillische“ Auffassung offenbart auch
ein Mr. Ellis, der eine 48stündige wahllose Bombar-
dierung Berlins fordert und höchst fälschlich dazu be-
merkt, daß „humane Gründe“ einfach ein „Rauschen
seien“. Nun stehen aber beide Befehle seinen Herrschaften
nicht allein da. Die „Daily Mail“ bemerkt nämlich
dezu, daß die Zahl der Forderungen nach wahlloser
Bombardierung deutscher Städte allein an einem Tage
achtzig Prozent der Hunderte von Briefen betragen
haben. Wir haben das Gefühl, als ob sich die britischen
Bürokraten der Tat und des Geistes nicht darüber im
klaren sind, was eine Umleitung dieser Forderungen in
die Tat an Folgen für das gesamte Britentum haben
würde.

Stimmen zum Tage

„London hat jetzt bereits 100 000 Obdachlose. Viele
müssen bis zu 10 Kilometer von Behörde zu Behörde
wandern, um auch nur eine Ausstufung über Hilfe zu
erhalten.“
(„Sölbergers Handels- und Schiffsahrt-Zeitung“)

„Ueber die wahren Auswirkungen der Befreiungen
Deutschlands und Italiens mit Spanien werden erst die
kommenden Ereignisse vollen Aufschluß geben. Heute
aber sieht schon sehr, daß England gleichzeitig vom
äußersten Osten Afrikas und vom äußersten Westen
Europas ausgeschlossen worden ist.“
(„Gazetta del Popolo“, Turin)

Leere Erdalboxen aufbewahren!

Um die Erdal-Blechboxen
mehrmals verwenden zu
können, gibt es nun auch
Erdal-Nachfüllpackungen.
Diese setzen man einfach
in die leere Erdalbox,
die sich auf diese Weise
lange Zeit verwenden läßt.
Daher leere Erdalboxen
aufbewahren! Qualität
und Mengenselbstverständ-
lich wie in der Blechbox.

Erdal
Kollrosch
aufbewahren!

altbewährt

Start der Münsterischen Operette

„Der Graf von Luxemburg“ von Franz Lehar in neuer Inszenierung

Nachdem Schauspiel und Oper sich bereits die ersten
Epochen verdient, stellte sich am Donnerstagabend im
Stadttheater die Operette vor. Man hatte für die Er-
öffnung Franz Lehars „Graf von Luxemburg“ ge-
wählt. (In einer neuen Bearbeitung von Wolf Wolff) gewähl-
te. Das zugräftige Werk vereinigt mit seiner einförmigen
den Melodie und der ebenso aparten wie begabenen
Instrumentation alle Vorzüge der Wiener Schule. Dazu
kommt das Wiener Operette-Tempo, das Lehar als be-
sonnener, wenn auch eigenwilliger Nachfolger des
großen Johann Strauß vollendet beherrscht. Der Hei-
ratsrat und die lockere Atmosphäre der Handlung tun
das übrige, um den „durchschlagenden“ Erfolg der Ope-
rette zu garantieren.

An Stelle des neuerpflanzten Oberpfälzer Guts-
heims, der einstweilen noch beurlaubt ist, hatte Otto
Daua vom Staatstheater Bremen die Anführung
übernommen. Es gab einige hübsche Veränderungen
und Abweichungen, im großen und ganzen hielt sich
der Spielstil jedoch an das übliche Operettenschema,
das er recht ansprechend und lebendig zu gestalten wußte.
Die musikalische Leitung lag bei Hans Gärke in
bedauerlichen Händen. Er brachte die Partitur in stün-
denlangem Maße zum Klingen. Alles war locker, leicht
und schmeichlich gehalten, mit dem erforderlichen Schuß pri-
stischer und erregender Sinnlichkeit, die Lehars Musik
auszeichnet. Nach der gelungenen Seite erstellte am
Dienstag die neue Sängerin Anja Elloff, die ihre
Stimme in dieser Saison, das in Anwesenheit von
Reichsmilitär Dr. Goebels und Reichsmilitär Funk,
sowie zahlreicher bekannter Persönlichkeiten aus dem
politischen und künstlerischen Leben ein großer Erfolg
wurde.

Eingeleitet wurde der feierliche Abend mit Bachs
„Konzert in a-moll für drei Klaviere“. An den Flügeln
sahen Kempff, Hansen, der bereits im Sommer im Men-
gelberg-Konzert der Philharmoniker großen Beifall er-
ntete, und Furtwängler, in dessen Händen zugleich die
Direktion lag. Eine Befehlsalge, als wie sie kaum je
geboten wird! In perlernder Motorik rollten die kontra-
punktisch verwebenen und gebogenen Linien über die
Tasten, umgeben und gerahmt von den barock-herben
Streichern. Schon nach diesem geradezu einmaligen
Ereignis raufte der Beifall auf. Er folgte die Ton-
führung.

mit schauspielerischem Vermögen mimte. Ausgezeichnet
sind sich das neue Paar Gina Schaggy und Paul
Eduard Bruns zusammen. Bruns, der als Operetten-
Buffo die Nachfolge des vieljährigen Hans Madin über-
nommen hat, erwies sich in der Rolle des Mörsers Bri-
stard als leichter und eleganter Spieler mit feinem dichterem
Witz. Frau Schaggy wie immer von quirlendem Tem-
perament.

Die Tanzgruppe, die jetzt unter der Leitung von
Eisen von Frankenberg steht, hatte wesentlichen
Anteil an dem Gelingen der Aufführung, jedoch erreichte
sie — wenn man von den Leistungen von Frau. Tona
absteht — noch nicht die außerordentlich präzise Schu-
lung des Vorherigen. Dies ist vielleicht eine Frage der
Zeit und man wird darum die weitere Entwicklung ab-
warten müssen. Zu erwähnen sind noch die eindruck-
vollen Bühnenbilder von Sepp Nordegg, die in ihrer

Furtwängler, Kempff und Hansen

Konzert an drei Flügeln — Berliner Philharmoniker spielten für das DRK

Zum Besten des Deutschen Roten Kreuzes gab Wil-
helm Furtwängler mit dem Philharmonischen Orchester
und den besten Pianisten Wilhelm Kempff und Conrad
Hansen in der Berliner Philharmonie ein Konzert —
das erste in dieser Saison, das in Anwesenheit von
Reichsmilitär Dr. Goebels und Reichsmilitär Funk,
sowie zahlreicher bekannter Persönlichkeiten aus dem
politischen und künstlerischen Leben ein großer Erfolg
wurde.

Eingeleitet wurde der feierliche Abend mit Bachs
„Konzert in a-moll für drei Klaviere“. An den Flügeln
sahen Kempff, Hansen, der bereits im Sommer im Men-
gelberg-Konzert der Philharmoniker großen Beifall er-
ntete, und Furtwängler, in dessen Händen zugleich die
Direktion lag. Eine Befehlsalge, als wie sie kaum je
geboten wird! In perlernder Motorik rollten die kontra-
punktisch verwebenen und gebogenen Linien über die
Tasten, umgeben und gerahmt von den barock-herben
Streichern. Schon nach diesem geradezu einmaligen
Ereignis raufte der Beifall auf. Er folgte die Ton-
führung.

farbigen Komposition die Atmosphäre der Operette sehr
gut trafen. Der Beifall des ausverkauften Hauses, in
dem vorzügliche Laune herrschte, dankte allen Mitwir-
kenden in bestlicher Weise.

Wilhelm Vernekehl

Wiener Theatergeschichte als Kulturform

Im Auftrag des Kulturamtes der Stadt Wien wird
gegenwärtig von der Wien-Film ein Kulturfilm über die
Geschichte des Wiener Theaters gedreht. Die ganze
Entwicklungsgeschichte der Wiener Bühnen wird darin
gezeigt, angefangen von den Hauswurfs-Spielen über
Ferdinand Raimund, Johann Nestroy, Theresia Krones
bis zu den großen klassischen Namen Mozart, Beethoven,
Griparzer, Forsting und den Weibern der Wiener Ope-
rette Johann Strauß, Milde, Suppé, Zeller, Lehar.
Auch die heute glänzend überwindenden Verfallserschein-
ungen des Theaters der Nachkriegszeit, die unfrucht-
baren Experimente von „Hamlet im Strad“ und „Rie-
gender Holländer“ im modernen Varietéstil, „Sonnen-
spiel auf“ und dergleichen werden gezeiht. Welche Be-
deutung Wien für den „Export“ deutscher Theater-
kultur zukommt, wird durch Beispiele wie Paula
Wegmann, Anita und Paul Hörbiger und Hans Moser
nahegelegt.

Der Dank der Höer für den großen Meister am
Bühnen, dem ein Vorbericht des Roten Kreuzes über-
reicht wurde, wollte kaum enden.

Peter Kreuders erste Operette

Aufführung der „Franzi“ in Dresden
Peter Kreuder hat mit seinen 35 Jahren schon sehr
viel Schönes und Volksmütiges geschaffen, eine Ope-
rette aber bisher noch nicht. Nun ist sie da, „Franzi“,
ein richtiges „lühes Mädel“ aus dem wälschen Wien.
In Dresden wurde sie unter begeisterten Beifallstürmen
aus der Taufe gehoben und der Komponist gab selbst
den Takt dazu an.

Man nehme etwas Feuergeheimnis, fehe einen
guten Schuß Altherbberger Studentenromantik hinzu,
ein eifriger Schluß Enjan vom Semmering, wärde
das ganze mit Humor und verzehrt wird das alles zum
Schluß inmitten eines lässlichen Fühnerbüchchens. Nach
diesem Rezept hat der Filmator Ernst Marischka diese
neuesten „Wiener Geschichten“ geschrieben. Er hat
sie ganz bewußt unkompliziert gehalten und erzielt da-
mit beste Wirkung, weil dadurch die Musik Peter Kreu-
ders um so stärker hervortritt. Und die ist, mit folgi-
nente, begeisterte. Mancher wird überzogen sein, von
einem so modernen Komponisten, unbetrübter Meister
der Tanzmusik des Tages und der dazu gehörigen In-
strumentierung, in dieser Operette vorwiegend Walzer-
formen zu hören. Melodisch frische Walzer im Stile von
Johann und Richard Strauß, aber auch sehr schmeich-
lich, schmeichlich langsame Melodien. Alle die vielen schil-
den und großartigen Melodien sind getaucht in den
Wunderstern Peter Kreuderscher Harmonisierungskunst,
die wiederum höchste Triumphe feiert.

Die Aufführung unter Otto Hennings Spielleitung
verhalf dem Stück zum vollen Erfolg. Robert Wilmanns
Bühnenbilder wurden ebenso mit lebhaftem Beifall be-
achtet wie die Leistungen der Hauptdarsteller, von denen
die Phyllis Fahr und Hugo Ernst Ruder in den
Hauptrollen die Kunst der Dresdner gleich beim
ersten Auftreten erringen konnten.

Dr. Erich Leupolt

Kleine Rundschau

„Die schwebende Nachtigall“. Am 1. Oktober be-
gann der Operette Paul Verhoeven in Tempelhof mit
den Aufnahmen zu dem Terafilm „Die schwebende
Nachtigall“. Das Drehbuch lieferten Gert von Krah und
Ber Schwaben nach dem Schauspiel „Gallipoli in Ro-
penhagen“ von Friedrich Forstner-Burgard, das den
Held der berühmten schwedischen Sängerin Denn
Lind und ihre Begegnung mit dem dänischen Märchen-
dichter Hans Christian Andersen zum Gegenstand
nimmt.

„Theater der Stadt Marburg“. Mit dem 6. Oktober
erhält Marburg ein eigenes Theater, das „Theater der
Stadt Marburg“, das an diesem Tage mit einem fest-
lichen Gallipoli des Staatstheaters des Generalgouver-
nements eröffnet wird. An der Millionentstadt ent-
steht ein neuer Kulturpunkt kulturellen Lebens und ge-
dienter Theaterkultur. Das Theater umfaßt 1100
Plätze. Neben dem Gallipoli des Staatstheaters des
Generalgouvernements und bekannter Bühnenkräfte aus
dem Reich ist auch ein händiger Spielkörper mit 24
Künstlern vorgesehen.

Münchner Philharmoniker auf Reisen. Wie in der
letzten Spielzeit wird auch im kommenden Winter das

Englische Ansprache

Rapf hoch, man bogs, wir sind bereits am Siegen,
die letzte Runde hängt noch an.
Lacht nur die Germans über London fliegen,
wir halten durch auf Brecken oder Biegen,
solange man sich eben halten kann.

Gewiß, die City hat zwar ein paar Beulen,
doch ist der Schaden lächerlich gering:
ein bißchen Feuer, ein paar alte Säulen!
Man tanzt jetzt Rumba zum Sirenenheulen
und singt beim Bombenwurf „God save the King“.

Der Ring hat einen tiefen Luftschuttler
mit allem nur erdenklichen Komfort,
die Treppen nimmt er jetzt schon etwas schneller,
er meint, die Räder werden immer heißer,
doch vorerst will er wirklich noch nicht los.

Die Witz hat riesige Erfolge,
halb Deutschland liegt bereits in Schutt und Trümmern.
Ein Dutzend heint fällt pro Tag aus jeder Wolke,
Gott, die paar Taten im gemeinen Volke,
man kann sich schließlich nicht um alles kümmern.

Wir haben Generale jetzt in Massen,
„Zeit“, „Hunger“, „Dummheit“, „Winter“ und so weiter,
man soll sie nur zum Zuge kommen lassen,
s' gibt keinen Omnibus mehr zu verpallen.
Und drüben kommandiert nur ein — Gefreiter.

Rapf hoch, man bogs, wir sind bereits beim Siegen,
die Stunde der Entscheidung ist jetzt da.
Lacht doch ganz London in die Lüfte fliegen,
wir wissen ja, wo unsre Schiffe liegen — nach Kanada.

Franz Moraller

Münchner philharmonische Orchester unter einem Diri-
genten Dabab a b a t eine Reihe von Galak-
ten in Städten des Reiches veranstalten. Vorläufig
steht fest 31 Konzerte, die in der zweiten Hälfte
Januar und in der ersten Hälfte des März statt-
finden. Das Programm bringt von Haupt-
Brudern 7. und 8. Symphonie, Richard Strauß, J.
Wagner sowie einige ausländische Komponisten.

Japanische Goldbilden in Frankfurt. Der
Japanische Dirigent Graf Onopie, der bereits im Frühs-
jahr 1939 in Frankfurt am Main ein Konzert ge-
führt hat, wird im kommenden Winter eine
Japanische Landesoper in Darmstadt ge-
führt werden. Der Generalintendant Graf
Onopie wird im Laufe des Monats
dirigieren.

